

Theologie und Naturwissenschaft

Im Glauben wird zur Sprache gebracht, dass alles, was ist – einschließlich des erfassenden Bewusstseins selbst –, erst unter dem Horizont Gottes sinnstiftend verstanden werden kann. Dafür hat die Theologie mit ihrem methodisch reflektierten Bezug auf die Glaubensquellen einzutreten. Das gelingt nur dann überzeugend, wenn sie sich dabei auf die gesamte Wirklichkeit bezieht, wie sie unter anderem von den Naturwissenschaften erforscht wird. Deshalb muss die Theologie das Gespräch mit diesen Wissenschaften suchen. Unter dem Schlagwort „Interdisziplinärer Dialog“ widmet sich dieses Heft der „Theologie der Gegenwart“ den Chancen und dem innovativen Potential, aber auch den Problemen und Irrtümern der wechselseitigen Bezugnahme. Als Anwalt des Gotteshorizonts droht ein unkritischer Biblizismus oder Apologetismus die Wirklichkeit aus den Augen zu verlieren. Umgekehrt finden sich bei Naturwissenschaftlern Grenzüberschreitungen eines weltanschaulichen metaphysischen Naturalismus und Monismus. Statt solcher Verhärtungen ist seitens der Theologie die relative Autonomie der wissenschaftlichen Zugänge zu respektieren und seitens der Naturwissenschaften die sachliche Begrenzung durch den eigenen Methodenkanon.

Christian Kummer schildert die Bedeutung des Dialogs an Teilhard de Chardin, der durch theologische Impulse der Arbeit am Evolutionsgedanken neue Perspektiven ermöglicht. *Ulrich Lüke* achtet auf den erst mit ‚Schöpfung und Erhaltung‘ umfassend bestimmten Schöpfungsgedanken, wobei die ‚Erhaltung‘ Theologie wie Naturwissenschaften besonders herausfordert. Auf andere Weise sieht *Alexander Loichinger* das Gespräch zwischen Theologie und Naturwissenschaften vor neuen Aufgaben, die sich aus den Fragen nach extraterrestrischer Intelligenz ergeben und das Selbstverständnis des Christentums herausfordern. *Christian Seitz* schließlich verfolgt die innertheologische Verhältnisbestimmung zu den Naturwissenschaften in den letzten 150 Jahren. Konfliktmodelle und beziehungsloses Nebeneinander genügen beide nicht und sollen zugunsten des interdisziplinären Dialogs überwunden werden.

Daniel Greb untersucht in seiner historischen Arbeit zu den „Adversus Iudaeos“-Traktaten der Spätantike, wie das Christentum sein eigenes Selbstverständnis gerade durch Abgrenzung vom Judentum zu vertiefen suchte, um abschließend auf die alternative Identitätsfindung durch Dialog zu verweisen.

Andree Burke geht es um die Differenz zwischen Pastoral als Technik der Vermittlung des Evangeliums und dem ereignishaften pastoralen Geschehen jener Vermittlung selbst, das auf die Vorwegnahme von Ergebnissen verzichtet und so Begegnung mit Jesus Christus offen hält.

Michael Gabel